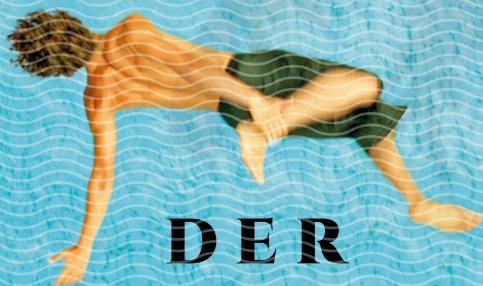


LINDSEY LEE JOHNSON



**DER
GEFÄHRLICHSTE
ORT
DER WELT**

ROMAN

dtv

dtv

Lindsey Lee
Johnson

DER
GEFÄHRLICHSTE
ORT DER WELT

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Kathrin Razum

dtv

Geld bringt nicht die Erfüllung aller Wünsche.
Ich weiß das – ich habe Geld.

- Frau aus Marin County in
I Want It All Now!
An NBC News Special Report, 1978

Es ist der Geist sein eigener Raum, er kann
In sich selbst einen Himmel aus der Hölle
Und aus dem Himmel eine Hölle schaffen.

- John Milton, *Das verlorene Paradies*

Niemand redet mit Kindern.

- Jim Stark, *Denn sie wissen nicht, was sie tun*

Erster Teil

Achte Klasse

Der Brief

Cally Broderick stand in der Tür des Förderklassenzimmers und wartete darauf, dass man sie bemerkte.

Sie war leicht zu übersehen. Klein und dünn, mit aschblondem Haar, das in diesem Jahr angefangen hatte, sich zu wellen und fettig zu glänzen. Ihre haselnussbraunen Augen waren hübsch, standen aber zu weit auseinander, und ihre Nase war schmal, aber zu lang. Alle vier Wochen erschien auf ihrem Gesicht eine Ansammlung von Pickeln, die schimmernd hervortraten, wenn sie ihre Wange zum Spiegel drehte, und sie zugleich anwiderten und faszinierten. Hübsch oder nicht war eine Frage, mit der sie sich täglich befasste, etwa wenn sie vor dem Spiegel an ihrer Schließfachtür die Augen aufriss oder das Innere ihrer Wangen einsog. Ihre Mutter behauptete – oder hatte früher oft behauptet –, Cally sehe »bombig« aus, was Cally von sich wies: Nicht nur hatte es einen leicht gewalttätigen Anklang, sondern es stimmte einfach nicht.

Sie war ruhelos und hätte ihr Leben gern zurückgedreht oder in ein paar großen Sätzen vorangebracht. Um Letzterem nachzuhelfen, hatte sie sich eine Liste mit Fähigkeiten gemacht, die sie vor dem Erwachsenwerden erlernen wollte – Pillen schlucken, ohne würgen zu müssen, Tampons kaufen, ohne rot zu werden, den Freunden ihres Vaters die Hand geben, ohne zu kichern und wegzugucken. Aber mit den Jahren wurde diese

Liste bloß länger: Ihr Leben stellte sie vor immer neue Fragen, während sie es lebte, vor immer mehr verschlossene Türen, die sie irgendwie öffnen musste. Sie redete mit niemandem über diese Fragen. Sie schrieb sie in ein ramponiertes Tagebuch, das sie in einen Kissenbezug steckte und unter die Matratze schob, damit es nicht irgendwer – ihr Bruder Jake zum Beispiel – fand und sie bloßstellte. Sie zeigte es nicht einmal Abigail Cress, die seit Kurzem ihre beste Freundin war. Davor hätte Cally gesagt, dass ihre Mutter ihre beste Freundin sei, aber aus diversen Gründen, die zu kompliziert waren, um sie zu erklären, ging das jetzt nicht mehr. Es gab überhaupt nicht viel in ihrem Leben, was Cally Broderick hätte erklären können, ob sich selbst oder jemand anderem. Sie war ein Mädchen an der Mittelschule. Sie war dreizehn.

Das Förderklassenzimmer an der Mill Valley Middle School war klein und schummrig – Ms Flax hatte moralische Einwände gegen Neonlicht und strengte lieber beim bernsteinfarbenen Schein einer Keramiklampe ihre Augen an –, und es stank nach Moder und den Pestonudeln, die auf dem Schreibtisch neben dem Ellbogen der Lehrerin dampften, während sie Arbeiten korrigierte.

Ms Flax, über dreißig, aber unter fünfzig, hatte einen apfelförmigen Körper, den sie in Hippieschals, Tuniken und lange schlammfarbene Röcke hüllte. Sie war nicht wirklich hübsch, entschied Cally, aber auch nicht unhübsch, mit ihrem fedrigen Haar und den tiefbraunen Augen, deren äußere Winkel nach unten zeigten, sodass sie selbst beim Lachen aussah, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen. Ihr gegenüber saß Tristan Bloch, der einen Stapel glänzendes Buntpapier auf dem Tisch durchblättert. Er war dick und blass, und sein blondes Haar war so kurz geschoren, dass man zwischen den schimmernden Borsten hier und da die Kopfhaut sah; an sonnigen Tagen leuch-

tete sein Kopf in der Pause manchmal, als stünde er in Flammen.

Jeder in der Mill Valley Middle School wusste, dass Tristan stundenlang bei Ms Flax im Büro saß, während der Klassenlehrerstunde, der Freistunden, manchmal auch in der Vormittags- und Mittagspause. Niemand wusste, was die beiden die ganze Zeit da drin machten. Wahrscheinlich half sie ihm bei seinen Aufgaben, allerdings schien es genauso denkbar, dass er ihr bei ihren half.

»Ms Flax?«, sagte Cally. »Ich hab eine Nachricht gekriegt, also – Sie wollten mich sprechen?«

Ms Flax fuhr zusammen und blickte auf. »Ach ja«, sagte sie und setzte sich etwas anders hin, sodass das Stuhlkissen unter ihr quietschte und furzte. Es war so was von peinlich. Und es passierte jedes Mal – Ms Flax tat, als hörte sie die Geräusche nicht, wischte sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und bat Cally dringlich, ihr Verhalten zu ändern, so als würde der weitere Verlauf von Ms Flax' eigenem traurigen Leben davon abhängen, ob Cally »sich anstrenge«.

»Mr Hoyt hat mir erzählt, dass du schon ein paarmal die Algebraaufgaben abgeschrieben hast«, sagte Ms Flax. »Du bist ein außerordentlich intelligentes Mädchen, Calista Broderick. Warum machst du so was?«

»Ich weiß nicht«, sagte Cally.

Tristan Bloch saß über den Tisch gebeugt und faltete ein Stück Silberpapier wieder und wieder. Dabei bewegte er die ganze Zeit die Zunge im Mundwinkel. Sein weißes T-Shirt war in eine der zu großen Jogginghosen gestopft, die er jeden Tag trug, immer in Farben, die offenbar das Auge beleidigen sollten: blau, rot und sogar, der Horror, gelb. Auch heute trug er Gelb. Auf dem Oberschenkel hatte er einen Saftfleck, der zu einem fahlen Blaugrau gedunkelt war. Callys Mutter hätte ihr gesagt,

dass es unhöflich sei, aber sie konnte gar nicht aufhören, auf diesen Fleck zu starren. Er sah aus wie einer dieser Tintenkleckse, die Psychiater einem zeigen, wenn sie herausfinden wollen, ob man eine Macke hat und, wenn ja, welche.

Alle wussten, dass Tristan keinen Vater hatte, nur eine unförmige Mutter mit genau den gleichen blinzelnden Augen und einer Gloriole aus rotem Kraushaar. Sie fand immer irgendeinen Vorwand, um durch die Schulflure gekeucht zu kommen und Tristan Hausaufgaben, Sweatshirts, Slurpees zu bringen. Mindestens einmal in der Woche marschierte sie mit vor Empörung glühenden Wangen ins Sekretariat und schrie den Rektor Mr Falk wegen irgendwelcher Details von Tristans schulischem Nachteilsausgleich an. Dann stapfte sie zum Förderklassenzimmer, wo sie und Ms Flax die Köpfe zusammensteckten, als ließe sich Tristan in ein normales menschliches Wesen verwandeln, nur weil sie es gern wollten. Aber Cally wusste, was Tristans Mutter nicht wusste: Sie verschlimmerte seine Lage nur, sie war genauso abgedreht wie ihr Sohn, und was er am dringendsten brauchte, war, von ihr wegzukommen.

Falls sie selbst tatsächlich irgendwann ohne Mutter dastehen sollte, dachte sich Cally, würde sie jedenfalls dafür sorgen, dass ihr Dad nicht durch die Gänge ihrer Schule taperte.

»Das entspricht dir doch eigentlich gar nicht«, beharrte Ms Flax.

Cally zuckte die Achseln. Natürlich konnte sie die Hausaufgaben selbst machen, aber es gab einfach Interessanteres auf der Welt. Ihre beste Freundin Abigail zum Beispiel und ihre gemeinsamen Nachmittage hinter geschlossenen Rollos. Oder Ryan Harbingers Körper, wenn er sich streckte, um einen Ball zu fangen, und der Stromstoß, der sie durchzuckte, wenn er im Englischunterricht unter dem Tisch ihren nackten rechten Oberschenkel betastete und dann so fest zudrückte, dass es einen

blauen Fleck geben würde, und grinste, wenn sie aufkreischte. Oder quer auf dem Bett zu liegen und den Kopf über den Rand runterhängen zu lassen und sich vorzustellen, wie sich in ihrem Gehirn samtiges Blut sammelte. Alles war interessanter als Algebra, aber das konnte sie Ms Flax nicht sagen, die ihre Hausaufgaben früher wahrscheinlich immer schon gemacht hatte, bevor die Lehrer sie überhaupt ersonnen hatten. Und was hatte es ihr gebracht? Dass sie für den Rest ihres Lebens in der Mittelschule festsaß, mit Tristan Bloch.

»Ach Schätzchen.« Ms Flax sah zu Tristan, dessen Silberpapier sich in etwas Winziges, Spitzes, Schimmerndes verwandelt hatte – einen Speer, eine Krone, Cally konnte es nicht erkennen. Seine Augen verengten sich zu Schlitzen, und seine Zunge bearbeitete seine Oberlippe, saugte daran, sodass ihre rosa glänzende Unterseite sichtbar wurde.

Ms Flax senkte die Stimme. »Wie steht's denn bei euch zu Hause?«

»Was?«, sagte Cally. Das Blut stieg ihr ins Gesicht, und sie spürte, wie sie dadurch hässlich wurde.

»Hast du jemandem, mit dem du reden kannst? Gibt es irgendwas, worüber du mit mir sprechen willst?«

»Nein.«

»Ich weiß, dass du es nicht leicht hast, seit deine Mutter krank ist. Es ist völlig in Ordnung, traurig zu sein oder auch wütend. Ich wünschte nur, du würdest über deine Gefühle sprechen, statt dich so abzureagieren.«

Abigail hatte recht, was Ms Flax anging, dachte Cally. Sie tat so, als wollte sie einem helfen, aber in Wirklichkeit war sie eine blöde Zicke. »Nur weil mich das, was wir gerade in Mathe machen, nicht interessiert, heißt das noch lange nicht, dass es irgendein Problem gibt«, sagte Cally. »Es ist auch nicht wichtig.«

Ms Flax bekam große Augen. »Hör zu«, sagte sie. »Ich bin auf deiner Seite, Cally. Aber ich kann dir nicht helfen, wenn du nicht offen mit mir reden willst.« Einen Moment lang sah es so aus, als würde sie gleich weinen. Das wäre voll peinlich, dachte Cally. Unerträglich.

Cally verschränkte die Arme. Tristan Bloch starrte sie an. Er nahm das gefaltete Silberpapier in die Hand, presste es an seine Lippen und pustete. Dann stellte er es auf den Tisch – ein perfekter winziger Kranich – und schubste es zu ihr.

Und da machte Cally den entscheidenden Fehler. Sie hätte ihn ignorieren sollen, wie es die meisten Leute taten. Unbedingt.

Doch stattdessen trat sie näher. Sie griff nach dem Kranich, stellte ihn auf ihre Handfläche und hob die Hand vor die Augen. Der Vogel hatte einen spitzen Schnabel, Hals und Schwanz wie eine Schere und zwei exakt gefaltete glänzende Flügel. Er schien in ihrer Hand zu schweben. In diesem Moment sah es tatsächlich so aus, als ob der winzige Vogel fliegen könnte – hinaus aus diesem stickigen Zimmer, dieser Schule, dieser Stadt, auf und davon. Sie lächelte Tristan an, und Tristan lächelte zurück.

»Cally?«, sagte Ms Flax. »Findest du nicht, dass du dich bei Tristan für sein Geschenk bedanken solltest?«

Glücklicherweise summte in diesem Moment Callys iPhone in ihrer Tasche. Abigail schien immer zu wissen, wann Cally gerettet werden musste. Cally zog ihr Handy hervor und tippte mit einem Finger aufs Display.

»Also muss ich jetzt nachsitzen oder nicht?«, fragte sie.

Ms Flax seufzte »Drei Tage. Und die Hausaufgaben für Mr Hoyt machst du nach.«

»Gut.«

Als Cally sich zur Tür wandte, um zu gehen, den Papiervogel zwischen den Fingern, spürte sie Tristans Blick an sich hinauf-

wandern, als krabbelten ihr Feuerameisen von den Zehen bis zu den Härchen in ihrem Nacken.

Cally fand den Brief am nächsten Tag nach der Schule in ihrem Schließfach. Ein Ringbuchblatt, zweimal exakt gefaltet, darauf in hellblauer Tinte ihre Initialen, in sauberen Druckbuchstaben. Nicht in der Handschrift, auf die sie gehofft hatte, dem hastigen Gekrakel von Ryan Harbinger, der in Englisch neben Cally saß, damit er von ihr abschreiben konnte, wenn sie über die Bücher schrieb, die er nie las.

Cally konnte verstehen, dass Ryan zu beschäftigt war, um sich für so was wie Romane oder seine Handschrift oder die unbeständigen Gefühle von Mädchen zu interessieren. Er war Captain der Baseballmannschaft, und an den heißen Nachmittagen im Spätfrühling gingen sie und Abigail und Emma Fleed oft in ihren Spaghettiträgertops und Miniröcken zum Spiel, um ihm zuzuschauen, und verbrannten sich auf der Tribüne die Oberschenkel. Wenn Cally ein BH-Träger über die Schulter rutschte, machte sie sich nicht die Mühe, ihn wieder hochzuschieben. Sie war in diesem Quartal schon dreimal wegen ihrer Kleidung verwahrt worden, aber das war ihr egal. Sie heftete den Blick auf Ryan, folgte seinem Körper vor dem grellgrünen Gras, und wenn sie dann nachts die Augen zumachte, konnte sie ihn immer noch sehen, ein Nachbild, das auf die Innenseite ihrer Lider gebrannt war, etwas Schönes, das nur ihr allein gehörte.

Vor dem Schließfach faltete sie das Blatt auf.

*Liebe Cally Calista Broderick,
du denkst wahrscheinlich nicht, dass ich dich beobachte, aber das tue ich.*

Jeden Tag im Unterricht und in der Pause und wenn du zu Ms Flax ins Zimmer kommst, während ich wegen meinem

Nachteilsausgleich da bin. In Sport sehe ich dich, wenn du die 1500 Meter um die Marsch läufst und das lange Stück abkürzt und mit diesem Arschloch Ryan H. in dieses Wäldchen gehst (tut mir leid, Calista, aber er ist wirklich ein Arschloch).

Liebe Calista, du denkst wahrscheinlich nicht, dass dich hier in der Schule jemand sieht, aber ich sehe dich. Dich richtig sieht, meine ich. Wusstest du, dass du die schönste Haut der Welt hast. Sie riecht nach Himbeeren. Und auf den Armen hast du ganz weiche blonde Härchen. Ich weiß das, weil ich dich mal berührt habe, in Mathe, weißt du noch? Du hast nach einem Bleistift gegriffen, und ich habe genau im selben Moment die Hand ausgestreckt, und zack! hab ich deine weiche nackte Haut berührt. Du hast vielleicht gedacht, das wäre Zufall, Calista, aber es war keiner.

~~Manchmal wenn ich dich beobachte denke ich~~

Liebe Calista, ich finde, du bist perfekt. Viele sagen ja, Elisabeth Avarine wäre hübscher als du, weil sie eine schönere Nase hat, aber das solltest du nicht glauben. Erstens sind deine Haare länger und welliger als ihre. Und zweitens, wenn du dich mal anguckst, ich meine, man merkt einfach, dass du nicht hirntot bist. Also, ich merke, dass du über Sachen nachdenkst, so wie ich, und das macht dich noch schöner, als du es eh schon bist.

Ich will mit dir reden. Jeden Tag überlege ich, ob ich mit dir reden soll, aber nach der Schule bist du immer mit dieser Abigail zusammen und gehst mit ihr nach Hause, oder du bist mitten in dieser großen Gruppe von Mädchen, die nicht mal ansatzweise an dich herankommen.

Calista, ich liebe dich, glaubst du, du könntest mich auch lieben? Ich könnte dir mal bei den Mathehausaufgaben helfen. Wenn du willst.

Tristan Bloch

Erst verschlug es ihr den Atem, dann atmete sie zu schnell. Ihr schwindelte. Sollte sie vielleicht den Kopf in eine Papiertüte stecken? (Das hatte sie mal im Fernsehen gesehen.)

Mein Gott. Er hatte ihren privaten Namen benutzt, Calista, den nur ihre Mutter benutzen durfte und auch nur, wenn niemand anders dabei war.

Und was bedeutete das, er beobachtete sie? Er wusste, dass Ryan sie unter die Weiden zog, um mit ihr rumzuknutschen, wenn sie in Sport eigentlich laufen sollten ... Er wusste, wo Abigail wohnte, nämlich in Tamalpais Park, denn offenbar war er ihnen mal gefolgt. Hatte er durchs Fenster reingeguckt, wenn sie und Abigail und Emma Kopf an Fuß nebeneinander gelegen und sich mit Bimsstein die Hornhaut abgerieben hatten oder wenn sie sich vollstopften, bis sie kotzen mussten, oder wenn sie darüber debattierten, wen Ryan nun zu seiner Freundin machen würde, Cally oder diese Schnepfe Elisabeth Avarine?

Mein Gott.

Cally übernachtete gern bei Abigail, in ihrem riesigen Zimmer mit dem Doppelbett und der türkisfarbenen Tapete und dem kleinen Kühlschrank voll mit Cola und dem Bier von ihrem älteren Bruder, das sie klauten und draußen in der dumpfigen Enge unter der Veranda zusammen tranken. Das Bier schmeckte bitter, aber sie mochte dieses Kribbeln oben am Nacken und in den Kniekehlen, und sie mochte es, im Dunkeln dicht zusammenzurücken und sich über Jungen wie Tristan Bloch lustig zu machen.

Sie war froh, dass sie Abigail hatte, froh über dieses riesige, hallende Haus und Abigails Eltern, die ihnen ihre Ruhe ließen. Sie waren Börsenmakler und arbeiteten rund um die Uhr. Wenn die Cress doch mal nach Hause kamen, verschwanden sie in ihre Mastersuite auf der anderen Seite des Hauses, ohne sich

darum zu scheren, was die Mädchen machten, solange sie leise waren.

»Die ticken nach New Yorker Zeit«, erklärte Abigail, was Cally absurd fand, aber sie war froh, in einem Haus wie dem von Abigail zu sein, also hielt sie den Mund.

Manchmal gingen sie zu Emma Fleed, die auf dem Berg wohnte, aber Emma hatte oft Ballettunterricht und Proben, und man konnte nicht wirklich auf sie zählen, wie Abigail Cally gegenüber gern in vielsagendem Ton bemerkte, wenn Emma nicht dabei war. Womit sie indirekt sagte, dass man auf Cally zählen konnte, und das löste bei ihr ein prickelndes Besitzgefühl aus: Sie gehörte Abigail, und Abigail gehörte ihr.

Zu Cally nach Hause gingen sie nie. Seit Callys Mutter krank geworden war, blieb ihr Dad zu Hause, um sie zu versorgen und sich mit Versicherungsleuten herumzuschlagen; mittlerweile kampierte er im Wohnzimmer, seine Papiere auf dem Sofa ausgebreitet. Er schlief dort auch, und der Fernseher plärrte bis tief in die Nacht. Von ihrem Bett aus hörte Cally die Endlosschleife bescheuerter Late-Night-Shows und ihren Dad, der die Werbespots anschrie: »Ja, toll – bei wem sieht’s denn *so* aus zu Hause? Arschlöcher.«

Die Wände von Callys Zimmer waren dünn, und die Geräusche überlappten sich: ihr Dad, der den Fernseher anschrie, ihre Brüder, die im Nachbarzimmer stritten, und auf der anderen Seite die gleichmäßige Stille aus dem Zimmer ihrer Mutter. Wenn sie das Haus verließ, kam sie an dem Zimmer vorbei. An ihrer Mutter, die in gebleichte Decken gehüllt dalag und schlief. Eine schwächliche Gestalt, in die Mitte des Betts gesunken. Callys Dad sagte: »Komm, geh rein, setz dich ein bisschen zu ihr, sei einfach da.« Aber wenn ihre Mutter aufwachte, waren ihre Augen immer so komisch, und das wollte Cally nicht sehen. Ihre Mutter hatte früher klare, leuchtend haselnussbraune Augen

gehabt – wie ihre eigenen, nur freundlicher –, und diese Augen wollte Cally in Erinnerung behalten.

Ihre Brüder gingen auch nicht rein. Erik war im zweiten Jahr an der Tam High School und lief jeden Tag mit Rasierklingen in der Tasche zur Schule. Jake hätte mit seinen neunzehn Jahren eigentlich nicht mehr zu Hause wohnen sollen, aber er war nicht geschickt genug, um aufs College zu gehen, und in Mill Valley blieb ihm kaum anderes zu tun, als im Hi Tech Burrito Geschirr abzuräumen und unter den Mammutbäumen im Park zu kiffen. Jake war es auch, der in ihr Zimmer kam, um ihr Taschengeld und Geburtstagsgeld zu klauen, das sie extra unter ihrem Schmuckkasten versteckt oder in die Spitzencups ihrer BHs eingerollt hatte. Sie hatte um ein Schloss für ihre Tür gebeten, aber ihr Dad behauptete, das verstoße gegen die Brandschutzbestimmungen, was ganz klar gelogen war. Er wollte einfach kein Geld dafür ausgeben.

In Abigails Zimmer kam nie jemand, außer Cally und Emma. Hier konnte Cally ohne Bedenken den Brief aus der Tasche ziehen und den anderen zeigen.

Als Abigail die erste Zeile las, lachte sie laut auf. Sie war der einzige Mensch, den Cally kannte, der beim Lachen tatsächlich »ha« machte, wie ein Bellen. »Ha! Omeingott, Cally«, sagte sie »Das ist ja zum Totlachen.«

»Ja«, antwortete Cally. Ihr drehte der Brief schier den Magen um, aber wenn Abigail ihn zum Totlachen fand, war er das wahrscheinlich auch.

Emma schnappte sich den Brief. »Was hat er denn da durchgestrichen? *Manchmal wenn ich dich beobachte denke ich ...* Das ist ja widerlich.«

»Du musst das jetzt nicht auch noch *vorlesen*. Echt, ey.« Cally fühlte sich für jeden einzelnen Satz verantwortlich, so als hätte sie den Brief selbst geschrieben.

Abigail fasste nach. »Du weißt doch, was das heißt. Er denkt an *dich*. Wenn er – na, ihr wisst schon –«

»Ekelhaft.«

»Nachts in seinem Zimmer«, sagte Emma. »Wenn seine gruselige Mutter ihn schön zugedeckt hat –«

»Okay, ich hab's kapiert.«

»Vielleicht macht er das ja sogar in der Schule! Vielleicht läufst du deine 1500 Meter, und er hockt da und beobachtet dich mit der Hand in seiner Jogginghose und macht sich's.« Abigail kniff die Augen fest zusammen, riss den Mund weit auf und mimte eine Art Schmerzlust, die Cally noch nie verspürt hatte.

Emma kreischte vor Lachen. Cally wurde rot und verbarg ihr Gesicht in den Händen.

Abigail fragte: »Was willst du denn jetzt machen?«

»So tun, als wär nichts gewesen? Geht das nicht?«

»Ich fass es nicht, wie naiv du bist«, sagte Abigail. »Glaubst du denn, *er* wird so tun, als wäre nichts gewesen?«

Cally zuckte die Achseln.

»Und was ist, wenn er dir nachsteigt oder so?«, sagte Emma.

»Das macht er nicht.«

»Er ist scharf auf dich. Was ist, wenn er sich nicht abwimmeln lässt?«

»Ich weiß nicht.« Cally erinnerte sich an Tristans Blick, an seine Daumen, wie sie über das Origamipapier strichen und es zum Leben erweckten, an das, was er über ihre *nackte Haut* geschrieben hatte. Cally erzitterte innerlich. Was wäre, wenn er sich nicht abwimmeln ließ?

»Tja«, sagte Abigail. »Du weißt, was du zu tun hast.«

Ryan Harbinger kam in schlammverschmierter Baseballhose und durchgeschwitztem T-Shirt an die Tür und bat sie nicht herein.

»Wer ist das, Schatz?«, rief seine Mutter von drinnen.

Cally und Abigail standen zusammen vor der Tür, Emma hatte sich, wie so oft, zu einer späten Ballettstunde aufgemacht. Emma mit ihrem Kindergesichtchen nahm alle für sich ein, aber gegen Cally und Abigail entwickelten Mütter irgendwie immer eine unmittelbare Abneigung. Wenn Cally allerdings Ryans offizielle Freundin wäre, würden seine Eltern lernen, sie zu mögen, da war sie sich sicher. Sie würde die Wochenenden bei ihm zu Hause verbringen – seine Mutter würde mickymausförmige Waffeln backen, und sein Vater würde ihr sehr direkte, aber ermunternde Fragen zu ihrer Zukunft stellen, was sie denn studieren wolle und wo, so als finge das College nächste Woche an und nicht erst in einer Million Jahren. Als stünden Cally Broderick tatsächlich solche Optionen offen.

Ryan musterte sie beide. »Niemand!« Er rieb sich über den Hinterkopf. »Was gibt's?«

»Hier, das musst du dir angucken.« Abigail stieß Cally an, und die hielt ihm den Brief hin.

Als er ihn nahm, streifte sein Daumen ihre Haut, aber er schaute sie nicht an. So richtig tat er das nie. Er guckte auf ihr Ohrfläppchen oder oben auf ihren Kopf, und wenn er sie zwischen den Weiden an der Laufstrecke küsste, dann blieben seine Augen zu, und seine Brauen waren zusammengezogen, als täte es weh.

Ich merke, dass du über Sachen nachdenkst, so wie ich, hatte Tristan Bloch geschrieben. »Na, woran *der* denkt, ist ja wohl klar«, hatte Abigail gesagt, »der will mit dir ficken«, und Cally hatte ihr einen Schubs gegeben und gesagt, halt's Maul, aber das Bild ließ sich nicht mehr abschütteln: Tristans Gesicht in diesem Lustschmerz verzerrt, den Abigail ihr vorgespielt hatte, während er seine Hüften gegen sie stieß – Jogginghosen hatten keinen Reißverschluss oder Knöpfe oder so was ...

Ryan lachte. »*Calista*. So ein Scheiß.« Seine golden gesprenkelten Augen schauten vergnügt. »Dieser Schwachkopf kriegt nicht mal deinen Namen richtig hin.«

Er las weiter. Ein umwerfender Anblick. Er hatte kleine Fältchen um den Mund, und an seinen Schläfen ringelten sich schweißnasse dunkelgoldene Strähnen.

»Ich glaub's nicht.« Sein Lachen schraubte sich in die Höhe, und Cally glühte vor Freude. *Sie* hatte ihm dieses Vergnügen bereitet – es gehörte ihr.

»Tristan Bloch – leck mich am Arsch«, sagte er. »Meint er das alles ernst?«

»Das lag in meinem Schließfach«, sagte Cally. »Ich hab's gerade erst gefunden.« Sie sagte nicht: *Ich hatte gehofft, es wäre von dir*.

»Diese Schwuchtel.«

»Was soll sie denn jetzt machen?«, fragte Abigail. Das hatten sie in ihrem Zimmer besprochen – sie würden ihn nach seiner Meinung fragen, denn laut *Cosmo* mochten Jungs das, sie fühlten sich dann wichtig.

»Keine Sorge. Ich kümmer mich drum.« Ryan beugte sich zu Cally und setzte zu einer Art Umarmung an, die aber seitlich wegrutschte, als seine Mutter in ihrem leicht hysterischen Ton rief: »Ryan! Ich brauche dich! Jetzt! Sofort!«

»Ja, verdammt, jetzt krieg dich mal wieder ein!«

Als er zurücktrat, merkte Cally, dass sie die Luft angehalten hatte. Er hatte den Brief in der Faust zerknüllt. Sie wollte ihn sich wieder zurückholen, er gehörte ihr, aber Ryan hatte die Tür schon zugemacht.

Am nächsten Nachmittag fand der Sportunterricht am Schwimmbecken statt. Wassersport und Sicherheitstraining. Cally und die anderen Mädchen standen in ihren hässlichen blauen Bade-

anzügen am silbern glitzernden Becken, kniffen die Augen zusammen, traten von einem Fuß auf den anderen und rieben sich mit den Zehen über die Waden. Die Jungs saßen auf der anderen Seite des Schwimmbeckens auf der Tribüne.

Tristan kam in blauer Badehose und weißem T-Shirt blinzelnd aus dem Umkleideraum. Cally ging hinter Abigail und Emma in Deckung. Ohne Vorwarnung löste Ryan Harbinger sich aus der Gruppe von Jungs, rannte auf sie zu, packte sie und versuchte, sie in den Pool zu schubsen.

»Ryan! Nein!«, kreischte sie, aber er hörte nicht auf, und sie begriff, dass Angst manchmal genauso klingt wie Freude.

»Rein mit dir!«, brüllte er.

Die anderen Mädchen stoben auseinander wie Vögel, als Tristan herbeistürmte, Ryan ins Wasser stieß und hinter ihm ins Wasser platschte. Das aufspritzende Wasser traf Cally, die reglos neben dem Pool stand. Sie rieb sich das brennende Chlor aus den Augen. Sie spürte, wie ihre Mascara verschmierte, und versuchte, sich keine Gedanken darüber zu machen.

Die beiden Jungs kamen wieder an die Oberfläche.

»Was soll der Scheiß?«, brüllte Ryan übers Wasser.

Tristan hielt sich mit rudernden Armen mühsam über Wasser.

»Was für'n Problem du hast, hab ich dich gefragt.«

Tristan spotzte und spritzte weiter. Sein T-Shirt wallte um sein Gesicht und drohte ihn zu verschlucken.

»Wie du willst.« Ryan kam durchs Wasser herangeschossen, richtete sich auf und tauchte Tristans Kopf unter.

Es ging so schnell. Und es nahm kein Ende. Cally stand nur ein paar Schritte entfernt und hätte vermutlich etwas tun können, aber es war wie Fernsehen. Alle scharten sich ums Becken, um zu gucken, wie weit Ryan Harbinger gehen würde.

Schließlich wand sich Tristan unter Ryans Hand hervor, tauchte auf und japste panisch nach Luft wie ein hilfloses klei-

nes Kind, doch als er Cally entdeckte, schien er sich zu beruhigen. Abigail und Emma riefen ihr zu, sie solle vom Beckenrand weggehen, aber Cally stand wie angewurzelt da.

»Noch mal, Schwuchtel?« Ryan tunkte Tristan erneut.

»Hör auf!«, schrie jemand, nicht Cally, sondern Dave Chu.

»Gefällt dir das, du Opfer?«, sagte Ryan und schaute dabei grinsend zu Cally hoch. »Gefällt dir das?«

»Bitte«, sagte sie, zu leise, um irgendetwas zu bewirken, wie sie wohl wusste. Sie trat zurück und stellte sich ganz nah zu Abigail, als wären sie bloß Zuschauer.

Als Mr Gifford aus dem Umkleideraum gestürmt kam, den Blick noch auf sein Klemmbrett gerichtet, ließ Ryan Tristan los und schwang sich aus dem Becken. Er stand schon wieder bei den Jungs, als der Lehrer hochschaute. Tristan tauchte auf und schnappte nach Luft.

»Tristan Bloch!«, schrie Mr Gifford. »Was zum Teufel machst du im Wasser?«

Alle lachten, also lachte Cally auch. Wahrscheinlich war Tristan enttäuscht darüber, dass Calista Broderick nicht das Mädchen war, das er in ihr gesehen hatte. Aber sie hatte sich entschieden. Und sich gerettet.

Nach der Schule fuhr Emma zum Ballett und Cally und Abigail gingen zum 7-Eleven in der Miller Street, um sich Red Rope, Tostitos, Reese's Pieces und extragroße Becher Cola zu kaufen.

In Abigails Zimmer ließen sie die Rollos runter und aßen, bis ihnen von all dem Zucker schwindlig wurde. Es war ihr Geheimnis. Zum Baseballfeld nahmen sie nur das Red Rope mit – sie wickelten sich die roten Lakritzschnüre um Finger und Zunge, und die Jungs blieben alle stehen und guckten.

»Komm, wir schauen mal, ob er eine Facebook-Seite hat«, sagte Abigail.

»Wer will den denn als Freund?«

»Nur seine Mom.«

»Und Ms Flax.«

»O mein Gott, die treiben's bestimmt miteinander!«, kreischte Abigail begeistert. »Wahrscheinlich geht sie mit ihm in dieses kleine Zimmer und besorgt's ihm die ganze siebte Stunde lang!«

»Du kannst echt nur an eins denken«, sagte Cally, aber sie lachte auch.

Cally und Abigail setzten sich Schulter an Schulter vor Abigails Computer. Sie hatten Tristans Facebook-Seite in null Komma nichts gefunden. »Was ist denn das für ein Bild?«

»Man erkennt ihn ja nicht mal richtig, das Gesicht ist voll verschwommen.«

»Oh, aber das ist er, eindeutig«, sagte Abigail. »Guck dir mal die Hose an.«

Cally lachte wieder, ein hartes Lachen, das ihr im Hals wehtat. Auf dem Foto hatte Tristan seine typische gelbe Jogginghose mit weißem T-Shirt an. Seine Haut glänzte von Schweiß, und unter dem T-Shirt zeichneten sich die Brustwarzen ab, während er in Heldenpose – Bein angewinkelt, Brust vorgereckt, Arme ausgestreckt – auf einem Fels auf dem Mount Tam stand. Es war ein sonniger Tag, und er blinzelte in die Kamera und grinste.

Abigail schaute sie an, also sagte Cally: »So 'ne Missgeburt.«

»Komm, wir schicken ihm eine Freundschaftsanfrage«, sagte Abigail.

»Das musst *du* machen«, sagte Cally. »Wenn ich es mache, denkt er noch, er hätte Chancen bei mir. Am Ende steht er heute Abend bei mir vorm Haus oder so.«

»Mit einem schrumpeligen kleinen Kondom« – Abigail kriegte sich gar nicht mehr ein –, »das er immer in der Tasche hat für den Tag, wenn die geile, schöne, sexy *Calista* Broderick –«

»Halt die Klappe, du bist echt unmöglich.«

»Ha, aber du liebst mich«, sagte Abigail. Es stimmte. Ohne Abigail wäre Cally allein geblieben mit ihrem Brief, würde ihn immer wieder lesen und darauf warten, dass sein eigenartiger Schrecken nachließ. Sie würde fühlen müssen, was Tristans Worte in ihr zutage förderten, eine Scham, die zu einer Art Freude wurde, ganz anders als die Anspannung, die sie verspürte, wenn Ryan sie küsste oder wenn er mit dem Daumen über ihre Brustwarzen schnipste, so wie er in Algebra Münzen schnippte, wenn er sich langweilte. Es war ein Unbehagen, das sie sich zu etwas Schönerem zurechtzubiegen versucht hatte, denn eigentlich sollte sich das Ganze doch gut anfühlen, eigentlich sollte sie es wollen, schließlich war sie dreizehn und hübsch, und es war das einzig Logische, es zu wollen. Ohne Abigail hätte Cally den Brief behalten und immer wieder gelesen, wäre die Worte mit den Fingern nachgefahren. *Du denkst wahrscheinlich nicht, dass dich hier in der Schule jemand sieht, aber ich sehe dich. Dich richtig sieht, meine ich.*

Der Brief war wie das Büro von Ms Flax, ein stickiger Raum, in dem sie mit Tristan festsaß. Ihr kam der Gedanke, dass Ms Flax womöglich von dem Brief wusste. Vielleicht hatte sie ihm sogar vorgeschlagen, ihn zu schreiben. Lehrerinnen wie sie ermunterten hoffnungslose Fälle wie Tristan ständig, sich mit absurden Anstrengungen in die Gemeinschaft einzubringen – mit Liebeserklärungen oder wahllosen Versuchen, Freundschaften zu schließen –, als wäre die Mittelschule ein sicherer Hafen, in dem man solche Experimente durchführen konnte, und nicht der gefährlichste Ort der Welt.

»Okay, ich mach's«, sagte Abigail und klickte »FreundIn hinzufügen« an. Sekunden später schrie sie auf. Tristan hatte die Anfrage sofort akzeptiert; er begriff ganz offensichtlich nicht, dass man strategisch abwartet, um nicht bedürftig zu wirken.

Wie sich zeigte, hatte er sehr wohl Facebook-Freunde – nicht

seine Mutter oder irgendwelche Lehrer, sondern Leute aus ihrer Klasse, die ihn in der Schule links liegen ließen. Zum Beispiel, unglaublich, Emma Fleed. Und Elisabeth Avarine, Dave Chu, Nick Brickston, Damon Flintov, ja sogar Ryan Harbinger, vor erst zwanzig Minuten akzeptiert.

Tristan Bloch und Ryan Harbinger sind jetzt Freunde.

RYAN HARBINGER: *yo Tristan wtf*

TRISTAN BLOCH: *?!*

RYAN HARBINGER: *du weißt genau was ich meine*

DAMON FLINTOV: *yep TRISTAn das weißt du*

TRISTAN BLOCH: *Tut mir leid, ich weiß es nicht.*

RYAN HARBINGER: *CALLIE Broderick, Wichser*

Cally hielt die Luft an. Ihr Name online, dauerhafter als in Tinte.

DAMON FLINTOV: *hey triss geiles bild. meinst du Cally kennt das schon?*

RYAN HARBINGER: *haha voll krass xD*

DAMON FLINTOV: *Cally wird schon feucht*

ABBY CRESS: *omg lol*

»Abby!«, sagte Cally. »Was soll das denn?«

»Das ist doch voll lustig«, sagte Abigail. »Das musst du zu-
geben.«

»Schreib aber nichts über mich, okay?«

ABBY CRESS: *Cally sagt nicht über sie reden ok?*

»He, was soll der Scheiß?« Cally schlug Abigail auf den Arm.

»Jetzt wissen sie, dass ich hier bin.«

»Jetzt chill mal«, sagte Abigail.

RYAN HARBINGER: wer über sie redet ist Tristan stimmts TRISS
RYAN HARBINGER: du denkst nicht, dass ich dich beobachte, aber
ich tus
RYAN HARBINGER: du hast die schönste Haut der Welt
RYAN HARBINGER: Calista ich liebe dich glaubst du du könntest
mich auch lieben?
DAMON FLINTOV: uaaaaah!!
TRISTAN BLOCH: He Jungs, lasst das bitte, ja?
RYAN HARBINGER: ist alles von dir TRISTAn
RYAN HARBINGER: ich hab deinen Brief, von Callie
RYAN HARBINGER: bist ein fetter mega spast soll ich dir von ihr
sagen
RYAN HARBINGER: und dein brief ist voll der brüller xD
RYAN HARBINGER: Calista ich finde du bist perfekt
JONAS EVERETT: rofl
NICK BRIX: wtf
EMMA FLEED: Cally Broderick ist megaheiß
STEPH MALCOLM-SWANN: callie broderick is ne bitch leute
TRISTAN BLOCH: Wo hast du das her.
TRISTAN BLOCH: Das habe ich nicht geschrieben.
EMMA FLEED: und ein lügner is er auch? lol
DAMON FLINTOV: schwanzlutscher
DAVE CHU: he leute das is jz gemein
RYAN HARBINGER: yo TRISTAn wir sagen dir nur die wahrheit
DAMON FLINTOV: trisstan block is ne fette perverse missgeburt
JONAS EVERETT: hahaha

Immer mehr Kommentare erschienen auf dem Bildschirm.

»Jetzt wird's heftig«, stellte Abigail fröhlich fest. »Ryan Harbin-
ger will anscheinend echt mit dir ficken.«

In Callys Kindheit war mal die ganze Familie zum Wasserski-
fahren an den Lake Tahoe gefahren. Als Cally an der Reihe war,

sprang ihre Mutter zu ihr ins kühle Wasser, half ihr, die Füße in die rutschigen Gummimanschetten der Skier zu schieben, brachte sie in die richtige Position und reichte ihr das Zugseil. Dann schwamm ihre Mutter zum Boot zurück und kletterte an Bord, wo sie sich hinten über die Reling beugte, grinste und so energisch winkte, dass es schien, als würde sie im nächsten Moment ins Wasser fallen. Cally hatte die Zähne zusammengebissen und in der Annahme, sie sei so weit, zurückgewinkt. Aber als das Boot dann anfuhr, war sie wie gelähmt, sie konnte sich nicht aufrichten, konnte das Seil aber auch nicht loslassen. Das Wasser wallte über ihren Körper, strömte ihr in Nase und Mund, und in diesem Moment erkannte sie: Das Leben würde sie mit sich schleifen, wohin es wollte. Als das Boot stoppte und die Wellen sich legten, hustete sie, sog gierig die Luft ein und war überrascht, dass Atmen etwas war, was sie weiterhin tun durfte.

Sie hatte das Ganze in Gang gesetzt, aber jetzt wurde sie nur noch mitgeschleift.

DAMON FLINTOV: *hey triss. Wenn ich sone fresse hätte wie du würd ich mich erschießen*

13 Personen gefällt dieser Beitrag.

RYAN HARBINGER: *boah hahaha*

ELISABETH AVARINE: 😊

Cally rollte sich auf Abigails Bett zusammen. »Mach das aus.«

»Was hast du denn für'n Problem?«, sagte Abigail. »Die verteidigen dich. Ryan Harbinger verteidigt dich.«

»Vielleicht hätte ich ihm den Brief nicht zeigen sollen.«

»Ach komm. Der war doch widerlich. Wie sexuelle Belästigung oder so.«

»Ich glaub, ich hab zu viele Red Ropes gegessen.« Cally stand auf und ging in Abigails Bad, das gerade mit teurem weißem

Marmor renoviert worden war. Cally hatte ihn für Abigail aus-suchen dürfen. Wie durch Zauberei hatte sich das Bad in einen Schrein verwandelt, aber Abigail schien das kaum zu bemerken. Für sie war es nur der Ort, wo sie nachts pinkeln ging.

Cally beugte sich über die Kloschüssel. Sie sah Tristans Augen und Ms Flax' Büro und ihren eigenen Namen in zarter blauer Tinte. Sie wollte kotzen, aber sie konnte nicht. Sie sagte sich, dass Abigail Recht hatte – der Brief war widerlich, und sie hatte jedes Recht gehabt, ihn weiterzureichen. Die Facebook-Kommentare widerten sie auch an, aber da konnte sie nichts machen.

Tristan Bloch hatte sich das selbst zuzuschreiben. Er hatte das alles zu Papier gebracht, sodass jeder es lesen konnte. Was hatte er denn erwartet?

Sie trat ans Waschbecken, spülte sich an Abigails Wasserhahn aus gebürstetem Chrom den Mund aus und wusch sich die Hände. Im Spiegel sah ihr Eyeliner plötzlich plump aus, wie ein aufgemalter Rahmen um Kleinmädchenaugen. Ihre Wangen waren fahl unter der momentanen Röte.

Neben dem Waschbecken standen drei zu Origamifächern gefaltete Waschlappen. Bei ihrem Anblick wurde Cally wieder übel, also schüttelte sie einen der Waschlappen auf und wischte sich damit übers Gesicht. Sie nahm die anderen beiden, schüttelte sie ebenfalls und legte sie dann zu unordentlichen Quadraten zusammen, so wie die Waschlappen bei ihnen zu Hause, danach fühlte sie sich besser und zugleich noch schlechter. Selbst wenn sie es gewollt hätte, sie hätte nicht gewusst, wie man sie wieder so faltet wie vorher. Es gab jemanden, der es gewusst hätte, aber ihn zu fragen hätte bedeutet, sich für immer in diesen stickigen Raum einzuschließen und den Schlüssel wegzuworfen.

»Ich hab schon gedacht, du bist reingefallen.« Abigail drehte sich auf ihrem Schreibtischstuhl zu ihr um.

Cally grinste und erinnerte sich mit einem Schlag daran, dass Abigail ihre allerbeste Freundin war. »Lass mich mal«, sagte sie, trat neben Abigail und beugte sich über die Tastatur, um zu tippen:

ABBY CRESS: hey tristan ich hab mit Cally geredet und sie sagt VERPISS DICH du machst sie krank und schieß auf deinen widerlichen brief NEIN DANKE!!!

Abigails Lachen klang wie eine Erlösung.

Dann gingen sie auf YouTube, um sich anzuschauen, wie eine Katze versuchte, aus einer Badewanne mit Löwenfüßen zu klettern, es war voll lustig, wie sie in Panik geriet. Sie schauten sich das Video fünfmal an, kugelten sich vor Lachen, und dann schickte Abigail Cally an den Minikühlschrank, damit sie das Bier von ihrem Bruder holte.

Als sie mit einem Zischen die kalten silbernen Dosen aufmachte, begann Cally sich frei zu fühlen. Mächtig. Sie begann zu glauben, dass Tristan verblassen würde, dass er bereits in dieses Papierquadrat gefaltet war, so fahl und unwirklich wie die blassblaue Tinte. Er war schon fast nichts.

Von nun an verbrachte Tristan seine Mittagspause draußen, lief mit gesenktem Kopf am Rand des Schulhofs entlang, dort, wo der Asphalt in Sumpfland übergang, und seine Knöchel wurden dunkelrot vom Schlamm.

Niemand terrorisierte ihn. Niemand beachtete ihn.

Und jeden Nachmittag sahen Cally und Abigail in Abigails Zimmer zu, wie die Facebook-Kommentare aufeinanderfolgten, in gnadenloser Menge auf dem Bildschirm erschienen, hämisch, gehässig, und mittlerweile von Leuten verfasst, die sie gar nicht kannten.

Irgendjemand würde das Ganze beenden, dachte Cally. Tristan würde seinen Account schließen. Er würde jemandem davon erzählen. Oder irgendein Erwachsener – seine Mutter, Ms Flax – würde merken, dass etwas nicht stimmte, würde sich in die Facebook-Welt vorwagen, sehen, was sich da abspielte, und sie alle vom Rand des Abgrunds zurückziehen.

Eines nebligen Morgens im Juni, fünf Wochen nach seinem Brief an Calista Broderick und eine Woche vor Ende des achten Schuljahrs, wachte Tristan Bloch schon früh auf, um sechs Uhr morgens.

Sein Zimmer lag am Ende eines schmalen Flurs. Es war nicht groß und in Babyblau gestrichen. An der einen Wand stand ein Bett mit rotem Metallrahmen und Pokemon-Decke. Das Kopfbrett war voller Aufkleber, von denen eine dickliche Hand im Laufe der Jahre geduldig die obere Schicht abgepult hatte, sodass nur noch die weißen Klebeflächen zu sehen waren, die untilgbaren Formen von Raketen, Robotern und Schlangen, die den Jungen täglich daran erinnerten, dass er immer noch ein Kind war, ein Junge in seinem Kindheitsbett.

Er schlug die Decke zurück und setzte die Füße auf den Teppich. Wischte sich mit der Vorderseite seines T-Shirts die Augen. Das T-Shirt war warm und roch säuerlich, nach Schlaf.

Gähmend ging er zu dem dreiteiligen Hängeregal neben dem Fenster. Er öffnete das Rollo einen Spalt breit, und ein Laserstrahl aus weißem Licht traf die Gegenstände auf den hölzernen Regalbrettern. Das Wright-Brothers-Modellflugzeug von Revell, sorgfältig aus Balsaholz zusammengeleimt. Ein zehn mal fünfzehn Zentimeter großes Birkenholzbrett mit Pfadfinderknoten aus dickem weißem Seil, in seiner Fünftklässler-Druckschrift ordentlich etikettiert: kurze Trompete, Achterknoten, Kreuzknoten, einfacher Palstek. Ein winziger Samurai mit winzigem Schwert, auf

dem schwarzen Plastikkopf ein daumenabdruckgroßer kahler Fleck. Ein Stapel Bücher mit bunten Buchrücken: *Harry Potter*, *Der Hobbit*, *Diebe im Olymp*, *Das Pfadfinderhandbuch* (eine alte Ausgabe von vor drei Jahren), *Das offizielle NASA-Raketenbuch*. Ein Kirschholzkasten mit Origamipapier, den sein Vater ihm zurückgelassen hatte, als er verschwand. Ein breiter beigefarbener Sanddollar, der schimmernde Pennys barg. Ein brieftaschengroßes Klassenfoto aus dem ersten Schuljahr, sein weißblondes Haar zur glänzenden Topffrisur geschnitten. Ein Matchbox-Auto. Ein kalkweiß gebleichter Zweig.

Tristan blies den Staub von dem Kirschholzkasten, legte den Daumen auf den Kopf des winzigen Samurai. Wenn er einfach nur in diesem Zimmer leben könnte, dann wäre alles gut, dachte er. Aber das ging halt nicht.

Tristan zog sich rasch aus, warf T-Shirt, Jogginghose und Unterhose in den Wäschekorb und nahm sich frische Wäsche aus den Schubladen. Er zog sich an und trat in den Flur. Einen Moment lang erlaubte er sich, innezuhalten und das Ohr an die kühle gestrichene Wabentür des Schlafzimmers seiner Mutter zu legen. Ein gleichmäßiges Schnarchen, ein kurzes Stöhnen, ein kaum wahrnehmbares Rascheln der Laken. Letztlich würde es besser für sie sein. Leichter. Er hoffte, dass sie ihn verstehen würde.

Er schlich hinunter in die Küche. Er hatte Hunger. In der Kühlschranktür stand eine Tüte Bioorangensaft. Er setzte die zerdrückte Papptülle an die Lippen, war überrascht von der Kühle, dem sauren, frischen Geschmack. Während er sich die letzten Tropfen aus dem Mundwinkel leckte, stellte er die leere Packung auf den Tisch. Im Brotkasten fand er ein Pop Tart und aß es mit vier krümelnden Bissen über dem Spülbecken.

Die Einzelgarage war eine kühle graue Höhle, direkt neben der Küche. Das Auto stand draußen, und der düstere Raum war

mit Kisten und Kästen, Plastikspielzeug und Rollern vollgestellt, Dinge, die Tristan nie sonderlich gemocht hatte. Staub kitzelte ihn im Hals, und er musste husten. Dann horchte er nach Schritten, aber es kamen keine.

Tristan fand sein rotes Fahrrad und schob es zu einer freien Stelle. Er kniete sich hin und inspizierte es. Die Kette war heruntergerutscht. Er lupfte sie wieder auf das Zahnrad, hob den Rahmen etwas an, bewegte die Pedale und sah zu, wie das Hinterrad herumwirbelte.

Er richtete sich auf. Seine Finger waren ölerschmiert. Er konnte es nicht riskieren, noch mal hineinzugehen, also fuhr er sich über die Oberschenkel und hinterließ schwarze Streifen auf dem Gelb, wie eine Kriegsbemalung. Pflichtbewusst griff er nach seinem Helm, dessen glänzend neonfarbenes Plastik ihn anzuschreien schien, zwängte ihn sich auf den Kopf, wobei es wie immer einen Augenblick dauerte, bis er das obere Ende seiner Ohren daruntergequetscht hatte, und schloss den Nylonriemen unter dem Kinn. Dann fiel es ihm wieder ein. Er brauchte den Helm nicht aufzusetzen.

Er löste den Riemen und warf den Helm beiseite. Das automatische Garagentor ließ er zu, schob sein Rad statt dessen aus der Seitentür und dann über einen schmalen Schotterweg zur Straße.

Er radelte den kurvigen Valley Circle entlang, unter den ausladenden Ästen von Platanen und Ahornbäumen, deren Blätter im Nebelgrau hell und zerzaust aussahen, die breiten Stämme waren moosbewachsen. Bei der Sycamore Avenue bog er ab und fuhr die leere Straße entlang bis zum Eingang der Mill Valley Middle School. Das große Modulgebäude – die Fenster abgedunkelt, die Außenverkleidung gefängnisgrau gestrichen – stand auf einer ehemaligen zugeschütteten Müllkippe am Rand des Pickleway Inlet und der Bothin Marsh.

Er fuhr weiter; hinter dem Haupteingang der Schule lag der Bayfront Park, wo sie in Sport die 1500 Meter liefen, allerdings blieb Tristan dieser spezielle Horror dank seiner schwachen Knie und seines schwachen Herzens erspart. Statt dessen hatte er viele Stunden auf einer ramponierten Parkbank gesessen und Arbeitsblätter über die Basketballregeln und die zentralen Lehrsätze des Gewichthebens ausgefüllt, während er zusah, wie Calista Broderick heimlich abkürzte und mit Ryan Harbinger zwischen den Weiden verschwand. Ryan, der es zu seiner Mission gemacht hatte, zu beweisen, dass Tristan nicht für diese Welt taugte. Calista, das Mädchen mit dem magischen Namen, dem Namen einer Alienprinzessin, und dieser abwesenden Miene, die manchmal auf ihrem unvollkommen hübschen Gesicht erschien; Calista, bei der er gespürt – oder gehofft – hatte, dass sie ihm glich, anders war, eine Querdenkerin, dass sie zwar äußerlich, aber nicht innerlich zu dieser Ryan-Abigail-Gruppe gehörte, auch wenn er jetzt wusste, wie absurd diese Hoffnung gewesen war.

Für ein Mädchen wie Calista gab es einen Platz, aber nicht für ihn.

Die Luft wurde feuchtkalt, als Tristan sich dem Wasser näherte. Ohne Helm spürte er, wie ihm die feuchte Brise über die Kopfhaut fuhr. Es gefiel ihm. Er bog auf den Fahrradweg, der durch die Bothin Marsh führte. Vor ihm erstreckte sich grünes Gebüsch, das in rötliches Schilf überging, und das Wasser glänzte wie verspiegeltes Glas. Das Kreischen von Möwen und das Geschrei der Pelikane hallten durch die Luft. Silberreihler balancierten auf ihren dünnen schwarzen Beinen im Schilf und reckten ihre S-förmigen Häuse, um ihn zu beobachten, während er vorbeifuhr. Als er kurz nach hinten über die Schulter schaute, sah er die blaugrüne Erhebung des Mount Tamalpais mit den Umrissen der mythischen Schlafenden Dame, ihre Schulter in

zarte Nebelschwaden gehüllt, und das Tal, das sich darunter schmiegte. Er konnte die Schönheit dieser Landschaft jetzt ohne jeden Schmerz, ohne jede Traurigkeit würdigen, denn im Geiste hatte er es bereits getan – die Entscheidung war getroffen.

Deshalb hatte er in der vergangenen Nacht auch so fest geschlafen, deshalb war er entschlossen und, ja, hoffnungsvoll aufgewacht. Zum ersten Mal seit Langem hatte er Kraft in seinen Muskeln gespürt, klar denken können, und er hatte den Drang in sich gefühlt, auf sein Fahrrad zu steigen und loszuradeln.

Er fuhr weiter. Der Radweg beschrieb einen großen Bogen und schlüpfte unter der Richardson Bay Bridge hindurch, einer niedrigen, unscheinbaren Brücke, die sich auf Betonpfeilern über das Wasser zog. Dahinter nahm Tristan die Straße nach Sausalito. Er hielt sich auf dem Radweg zwischen dem Wasser und der Straße, auf der Autos an ihm vorbeirauschten. An einer Ampel schaute eine Frau in einem perlmuttfarbenen Mercedes ihn böse an, und einen Moment lang befürchtete er, angehalten und entlarvt zu werden, aber dann tippte sie an ihren Kopf und drohte ihm mit dem Zeigefinger, und er erinnerte sich, dass er keinen Helm trug. Er zuckte die Achseln. Es wurde grün, und das Auto fuhr los.

Er radelte weiter. So weit war er wahrscheinlich noch nie im Leben Rad gefahren – seine Beine wurden langsam müde, und von dem harten hakennisigen Sattel tat ihm der Hintern weh. Die Sonne brannte jetzt durch den Nebel, und auch ohne den unangenehmen Druck des Helms war sein Kopf heiß und nass, salziger Schweiß rann ihm über Stirn und Schläfen, in Augen und Mund. Er umfasste die Gummigriffe ganz fest, um seine Kraft wieder zu spüren. Passierte die Apartmenthäuser, die auf Stelzen übers Wasser ragten, und die grünen Hügel auf der anderen Seite.

Ausgedörrt und keuchend erspähte er vor sich schließlich den Golden Gate Market und verlangsamte das Tempo, voller Sehnsucht, das süße Eis eines Cherry-Cola-Slurpee auf der Zunge zu spüren. Aber er hatte kein Geld dabei. Und es gab niemanden, der ihn dort haben wollte.

Er fuhr weiter. Die Straße begann sich bergauf zu winden. Zu seiner Linken eine ramponierte metallene Leitplanke, zu seiner Rechten Häuser, zahllose Häuser, die um den Blick aufs Wasser konkurrierten, so dicht aneinandergereiht wie Zähne.

Als die Straße steiler wurde, verengte sich Tristans Lunge, und sein Herz galoppierte in seiner Brust, er musste absteigen und schieben, lehnte sich in den Lenker, dessen Griffe jetzt heiß und schweißnass waren, um sowohl sein eigenes Gewicht als auch das des Fahrrads die letzte, schreckliche Steigung hinaufzubefördern. Der Asphalt zog sich unter den Reifen dahin, blassgrau und glitzernd von winzigen Glassplintern, dazwischen Abfälle, Überreste lang zurückliegender Unfälle. Um durchzuhalten, versuchte er sich abzulenken. In Gedanken zählte er die amerikanischen Präsidenten in chronologischer Reihenfolge auf. Die Primzahlen, die mit 2 beginnen. Ging das Einmaleins durch. Die Länder Afrikas. Dann Europas. Die Kriege. Dachte an das Gewimmel auf den Landkarten in seinem Geschichtsbuch, auf denen dunkle Pfeile die Bewegungen der Armeen markierten.

Eine Stunde war vergangen, und er war fast da. Er stieg wieder auf und fuhr in die mit gelbem Gras bewachsenen Hügel. An einer Gabelung hielt er sich rechts und fuhr durch einen Tunnel, der sich durch einen der Hügel zog. Ein grünes Straßenschild wies ihm den Weg: *San Francisco*. Als er schließlich den Highway 101 erreichte, rauschten Autos und Busse in wildem, die Luft verpestendem Strom an ihm vorbei. Es war jetzt 7 Uhr 45, und die berufstätigen Eltern aus Mill Valley waren auf

dem Weg zu ihren Büros in der Stadt. Auch seine Mutter war inzwischen sicher wach.

Er hoffte, sie würde ihm verzeihen. Wenn nicht gleich, dann doch irgendwann.

Als er nach links schaute, sah er die orangeroten Pfeiler der Golden Gate Bridge: wie Masten eines gigantischen Schiffs, Hochhäuser einer außerirdischen Nation, Himmelsleitern. Sein Herz pochte wie wild in seinen Ohren. Aber zum ersten Mal seit Langem hatte er das Gefühl, frei atmen zu können.

Er ließ sich den Weg zur Brücke hinabrollen. Links auf der Brücke befand sich der Fußgängerweg, ein schmaler Streifen mit rostfarbener Brüstung, die ihm bis zu den Schultern reichte. Er stieg ab und lehnte sein Rad ans Geländer, ohne sich die Mühe zu machen, es abzuschließen. Es war noch früh für Touristen, aber ein paar waren schon da: Mütter, die aufs Wasser hinausblickten, während ihnen der Wind die Sommerkleider um die Knie wehte; Väter, die sich hinter großen, teuer aussehenden Kameras versteckten; Kinder, die zwischen den Beinen ihrer Eltern hin und her rannten oder versuchten, ihre kleinen Gesichter zwischen die Stäbe des Geländers zu schieben, was ihnen aber nicht gelang.

Man musste oben rüber, nur so ging es.

Tristan wusste das, weil er sich damit beschäftigt hatte. Er hatte alles über die Golden Gate Bridge in Erfahrung gebracht, was man in Erfahrung bringen konnte. Zum Beispiel:

Die Brücke war 2737 Meter lang.

Bis 1964 war sie mit 1280 Metern Hauptstützweite die längste Hängebrücke der Welt gewesen. Sie war von der Firma Bethlehem Steel erbaut worden und in einer Farbe namens International Orange gestrichen, damit sie im Nebel besser sichtbar war.

Ihr Gewicht wurde von gewaltigen Stahlkabeln getragen, die jeweils aus 27 572 Drähten bestanden.

Die Brücke wurde von rund 1 200 000 Nieten zusammengehalten.

Sie verlief 227 Meter über der Wasseroberfläche.

Am 10. Juni 2010 fand die Küstenwache seine Leiche in der Bucht von San Francisco.

Callys Vater las es in der Zeitung. Tristan Bloch, 13 Jahre alt, war von der Golden Gate Bridge gesprungen.

Das wusste man, weil er sein Fahrrad am Geländer hatte stehen lassen, dort, wo die Touristen für Fotos posierten.

Tristans Mutter kam in die Schule, um seine Sachen abzuholen. Jetzt, wo er nicht mehr da war, wirkte sie schlaff, richtungslos, schleppte sich durch die Gänge.

Im Achtklässlertrakt tat Cally so, als suchte sie etwas in ihrem Schließfach, während Mrs Bloch sich für den Augenblick wappnete, da man Tristans Fach öffnen würde. Ms Flax, Rektor Falk und der Hausmeister drängten sich murmelnd um sie. Was sagten sie ihr wohl? Sie hätten nichts ändern können. Sie hätten Tristan nicht weniger unbeholfen oder seltsam machen, ihn nicht davon abhalten können, diesen Brief zu schreiben und sein Herz in die Welt hinauszuschicken, sodass jeder ein Stück davon herausschneiden konnte. Sie hätten nicht verhindern können, dass Cally den Brief Abigail und Ryan Harbinger zeigte.

Ryan und Damon Flintov waren für eine Woche vom Unterricht suspendiert worden, Abigail und ein paar andere für je drei Tage. Cally war befragt worden, aber sie und Tristan waren nicht einmal Facebook-Freunde, theoretisch hatte sie also nichts Unrechtes getan. Und nun sollte sie also wieder in den Unterricht gehen, Laborberichte abschreiben und beim Algebratest schummeln, als wäre nichts geschehen, außer dass sie das letzte Be-

kenntnis eines seltsamen Jungen erhalten und in die Hände von jemand anderem gegeben hatte.

Cally wusste, dass sie weggehen, sich verbergen, dankbar sein sollte, aber sie konnte den Blick nicht von Tristans Mutter lösen. Was wusste sie?

Tristans Mutter sank gegen sein Schließfach. Sie presste den Arm gegen das Metall und ihre Stirn gegen den Arm. Ms Flax strich ihr mit der flachen Hand kreisend über den breiten Rücken und murmelte etwas, das Cally, auch als sie näher trat, nur mit Mühe verstand: »Wir müssen das nicht jetzt machen, Gloria. Wir können warten, lass dir alle Zeit, die du brauchst.«

Ms Flax bemerkte sie am anderen Ende der Schließfachreihe, kniff misstrauisch die Augen zusammen und scheuchte sie mit einer Geste fort. Sie kannte bestimmt die Wahrheit: dass das alles ganz allein Callys Schuld war.

Schließlich trat Tristans Mutter zur Seite, und der Hausmeister knackte das Schloss mit einem Bolzenschneider; bei dem dumpfen Klirren stockte Cally kurz der Atem, als würde da ihr eigenes dunkles Herz zerschnitten. Fast hätte sie aufgeschrien. Es kam ihr unrecht vor, das Schließfach von jemand anderem zu durchsuchen, selbst wenn er tot war. Sie rechnete fast damit, dass Tristan gleich um die Ecke getrottet kommen und sie alle anschreien würde, dass sie von seinem Fach verschwinden sollten, was sein gutes Recht gewesen wäre.

Tristans Mutter öffnete das Schließfach, und prompt purzelte den Erwachsenen, die seine Geheimnisse ergründen wollten, eine ganze Ladung Origamikraniche entgegen – rot, blau, grün, golden und silbern segelten sie auf raschelnden Papierflügeln zu Boden.

»Nur Papier«, sagte der Hausmeister. Er und der Rektor schauten erst einander und dann Tristans Mutter an, als warteten sie auf eine Erklärung.

Ms Flax sah Cally an. »Calista Broderick«, sagte sie mit ausdrucksloser Stimme. »Solltest du nicht im Unterricht sein?«

Cally nickte. Sie war zu nahe gekommen. Die Worte verdorrten ihr im Hals wie vertrocknendes Laub.

»Und? Worauf wartest du?«, fragte Ms Flax.

Cally wusste, dass man sie entlarven würde, Ms Flax würde sie bloßstellen – aber irgendwie wäre das auch eine Art Erlösung. Sie trat näher zu Tristans Mutter. »Mrs Bloch? Ich wollte nur sagen ... Es tut mir leid.«

Tristans Mutter, die einen silbernen Kranich in der Hand hielt, erwiderte Callys Blick. Ihre Augen, klein und wässrig blau wie die von Tristan, fragten: Wer ist dieses Mädchen, was ist das für eine Lawine von schönem Papier, was bedeutet das alles?

In der Zeitung hatte gestanden, dass Tristan keinen Abschiedsbrief hinterlassen hatte.

»Calista«, sagte Tristans Mutter. »Ja, Tristan hat von dir erzählt. Du warst eine Freundin für ihn – er hat das nie so gesagt, aber ich habe es gespürt.« Sie lächelte. Das Aufstrahlen ihres Gesichts war seltsam und schwer zu ertragen. »Danke«, sagte sie.

Was das bei Cally auslöste, ging über Schuldgefühle oder Traurigkeit hinaus. Es glich dem Lustschmerz, den Abigail ihr vorgeführt hatte, eine Verbindung, die wehtat und guttat, ein jähes, exquisites Geöffnetwerden.

Sie erwiderte das Lächeln von Tristans Mutter. Und begriff:
Sie hat gedacht, jemand wäre mit ihm befreundet gewesen.